Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt

Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine

Band: 112 (1994)

Heft: 38

Artikel: Die neue Einfachheit: Mutmassungen über die Architektur der Jahrtausendwende

Autor: Lampugnani, Vittorio Magnago

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-78518

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Neue Einfachheit

Mutmassungen über die Architektur der Jahrtausendwende

Die irritierende Vielfalt und Kurzlebigkeit der Stile und Moden in der Architektur gibt immer wieder Anlass zu Deutungen des Status quo, zur Gewissenserforschung, aber auch zu Versuchen, hoffend den Blick nach vorne richten, um dort vielleicht Zeichen der Beruhigung und Besinnung zu entdecken.

VON VITTORIO MAGNAGO LAMPUGNANI, FRANKFURT

Unmittelbar vor der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert liess die architektonische Kultur sämtliche Stile, denen sie gehuldigt hatte, noch einmal mit zunehmender Geschwindigkeit Revue passieren. Die Beschleunigung führte zu einem jahrmarktartigen Durcheinander von Bauten, die verschiedene Elemente verschiedener Epochen in pittoresken Schichtungen und Collagen miteinander verbanden.

Erst als diese Orgie des Historismus ihren Höhepunkt erreichte, fing eine zunächst isolierte Gegenbewegung an, sich radikal von dem Formenpotpourri zu distanzieren und das ökonomische, ethische und ästhetische Prinzip der Vereinfachung auf ihre Fahnen zu schreiben. Es war der Beginn jener Moderne, die mit der Neuen Sachlichkeit der zwanziger Jahre ihren sozialen und künstlerischen Triumph feiern sollte.

Heute, unmittelbar vor der Wende nicht nur von einem Jahrhundert, sondern gar von einem Jahrtausend in das andere, bahnt sich ähnliches an. Wieder folgen Stile und Moden immer rascher und immer verwirrender aufeinander, und wieder ist ein Punkt erreicht, an dem man nicht umhin kann, sich von dem Ballast zu befreien, der sich in hundert Jahren Experimenten angesammelt hat. Wieder ist die Lösung, die sich aufdrängt, jene der Einfachheit. Aber die Einfachheit unseres Fin de siècle wird eine andere sein als jene um 1900.

Gehen wir einen Schritt zurück. Architektur war nie und ist nach wie vor nicht bloss eine Frage des Stils. Sie ist eine praktische Kunst, die konkrete Bedürfnisse erfüllen muss und mithin eng mit dem Leben in ihrer Zeit verbunden ist. Sie ist Ausdruck ihrer Zeit. Was aber kann und soll Architektur heute zum Ausdruck bringen?

Die Gegenwart

Die Antwort auf die propädeutische Frage, wie es um unsere Zeit bestellt sei, ist alles andere als beruhigend. Die Philosophie, seit jeher die geisteswissenschaftliche Disziplin, die über dem Alltag schwebend Richtlinien für das menschliche Leben vermittelt hat, ist in eine marginale Position gedrängt; die Religion, in ihrer Autorität zutiefst unterminiert, harrt der eigenen Neuentdeckung; die grossen Ideologien sind zusammen mit den politischen Systemen, die sie bis vor wenigen Jahren gestützt haben, zusammengebrochen; die Politik ist nicht länger die Wissenschaft (oder die Kunst), die Völker nach dem Rechtsprinzip zu regieren, sondern gilt als schäbige und weitgehend überflüssige Überkrustung, die man allenfalls maulend toleriert. Die Wirtschaft, die in den sogenannten sozialistischen Ländern einen Bankrott erlebt hat, den kein noch so blühender Kapitalismus zu sanieren vermag, manövriert sich in eine Rezession, die nicht zuletzt dank der Kopflosigkeit, mit der ihr entgegnet wird, langlebig zu werden verspricht. Während eine weitgehend sich selbst überlassene Technik eine überwältigende Anzahl von Erfindungen zeitigt, die vor allem auf den Bereichen der Telematik und Gentechnik unser Leben revolutionieren, droht unserer Welt, die jahrtausendelang hemmungslos ausgeraubt wurde, die ökologische Katastrophe. Die bildende Kunst explodiert ähnlich wie die Nationalstaaten, in Tausenden von Fragmenten, die eine geradezu babylonische Sprachverwirrung anzeigen und den extremen Mangel an Konsens in unserer Gesellschaft facettenreich widerspiegeln.

Ein Blick zurück

Das tut, wie sollte es sich anders verhalten, auch die Architektur. Selbst wenn man vom immensen Chaos absieht, das den Grossteil des gegenwärtigen Bauens ausmacht, von dem drögen Betoncontainer des mittelständischen Betriebs bis zur abenteuerlich collagierten opulenten Villa ihres neureichen Besitzers (von Architekten gezeichnet, deren Namen nie bekannt waren und ohnehin sofort in eine mitnichten bedauerliche Vergessenheit enden), bietet die Architektur kein erfreuliches Bild. Ihre Versuche, mit einer Welt fertigzuwerden, die aus den Fugen geraten zu sein scheint, sind ebenso vielfältig wie hilflos. Einen solchen Versuch stellt die Postmoderne dar. Sie kam Anfang der siebziger Jahre auf und wollte durch spielerischen Umgang mit Bauformen und durch Verwendung historischer Zitate dem ästhetischen und moralistischen Diktat der Moderne entgehen. Die Bauten, die sich ihr verschrieben, wurden so hingestellt, dass sie erneut Stadträume schufen, so gestaltet, dass sie mit den benachbarten Gebäuden im Gespräch blieben, so verziert, dass ihre Fassaden ein lebhaftes, vielfältiges, teilweise sogar heiteres Bild abgaben.

Indessen übersahen die mit übereilt stürmischem Applaus begrüssten Postmodernisten, dass die meisten Eigenschaften, die sie für ihre Architektur in Anspruch nahmen, dieser schlecht anstanden. Ein Witz verliert, kaum wird er ein paarmal erzählt, die Pointe und langweilt. Eine witzige Architektur, die man sich anzuschauen immer wieder gezwungen ist, geht auf die Nerven. Was als heiteres Bauen begonnen hatte, geriet rasch zur unerträglich grinsenden Grimasse. Was sprechende Architektur hätte sein sollen, wurde bald geschwätzig und in der Wiederholung enervierend. Hinzu kam, dass die neue Mode eilends bis ins letzte Dorf aufgenommen wurde, wo noch das spiessigste Einfamilienhaus mit einem gebrochenen Giebel und einem bunten Säulenportal verschönert wurde. Doch auch die Meisterwerke der grossartigen postmodernen Architekten muten mit ihrer Widersprüchlichkeit zwischen moderner Bautechnik und historisierender Steinfassade eigentümlich überholt an.

Überholt wurden sie, zumindest in den Fachzeitschriften und den Feuilletons der Tageszeitungen, von dem in den achtziger Jahren aufgekommenen Dekonstruktivismus. Die Dekonstruktivisten schielten auf die kryptischen Philosophien der Ungewissheit von Jacques Derrida und Jean Baudrillard und stellten nach einem Blick auf ihre Umgebung fest, dass die Welt, in der sie leb-

ten, immer schneller der Selbstzerstörung entgegenzurasen schien. Exakt dies setzten sie, nicht ohne es mit tiefsinnigen Selbstexegesen zu versehen, in Gebautes um. Wie in einem Micado-Spiel von irrlichternden Giganten entstanden schräg und wild zusammengefügte Gebilde, die den Eindruck erweckten, als würden sie kurz vor dem Zusammenbruch stehen.

Das war oft wörtlicher zu nehmen, als die Urheber der transitorischen (De)-Konstruktionen es sich wünschten. Architektur bedeutet in erster Linie das Schaffen von geschützten Räumen, und um solche Räume zu konstruieren, empfiehlt es sich aus ganz simplen (und im übrigen unverrückbaren) statischen Gründen, Wände und Stützen senkrecht zu stellen. Stellt man sie schräg, neigen sie dazu, das zu tun, was sie suggerieren, nämlich zusammenzustürzen. Das gerade taten die dekonstruktivistischen Bauten erfreulich selten; aber um es zu verhindern, mussten sie dermassen aufwendig ausgesteift werden, dass die meisten von ihnen dort blieben, wo sie weder Kosten noch Gefahr verursachten: auf dem Papier. Hinzu kam, dass ihr philosophischer und ästhetischer Anspruch, das Zusammenbrechen und Zerfliessen zur Darstellung zu bringen, im Wildwuchs unserer Städte zunichte gemacht wurde. Auch die virtuoseste Inszenierung der Verwüstung nimmt sich neben ähnlichen, ganz und gar unabsichtlichen Verwüstungen nahezu bieder aus. In einer Welt, die tatsächlich im Chaos untergeht, wirkt artifizielles Chaos eher beruhigend als schockierend.

Solcherlei subversive Absichten sind der dritten grossen Strömung der zeitgenössischen Architektur, welche die Klassische Moderne fortschreibt, fremd. Ihre Vertreter blicken sehnsuchtsvoll zurück auf die zwanziger Jahre, die von Heroen wie Le Corbusier, Walter Gropius und Ludwig Mies van der Rohe beherrscht waren, und muten sich enthusiastisch zu, deren Werk fortzuführen und zu vollenden. Soviel Optimismus macht in einer Zeit wie der unsrigen zumindest misstrauisch. In der Tat ist das, was von den architektonischen Errungenschaften der Moderne der zwanziger Jahre in die neunziger hinübergerettet werden kann nicht viel mehr als die Form. Eine Villa von Richard Meier oder ein Hochhaus von Norman Foster mögen wunderschön sein, aber unsere Zeit repräsentieren sie nicht. Dazu sind sie zu elegant, zu glatt, zu luftig, zu fortschrittsgläubig. Eben: zu optimistisch.

Immerhin weist die Rückbesinnung auf die Moderne einen Weg aus der unerträglichen Alternative zwischen Postmoderne und Dekonstruktivismus, zwischen populistischer Bedürfniserfüllung und arrogantem «épatez le bourgeois», zwischen Betulichkeit und Horrorkabinett. Es ist der Weg der Neutralität. Sie versagt sich sowohl der Zumutung der künstlichen Lebensnähe der Postmoderne als auch jener der permanenten Irritation des Dekonstruktivismus. Überhaupt hört sie auf, mit enervierendem Nachdruck das zu tun, was Architektur ohnehin nie ganz vermeiden kann: durch ihre Präsenz zu belehren. Sie reduziert diese Belehrung auf ein Mindestmass. Dadurch wird sie, zumindest im Ansatz, menschenfreundlich.

Sieben Punkte zu einer neuen Architektur

Mit diesen drei grossen Strömungen ist freilich nur die grobe Triangulation einer kulturellen Landschaft angedeutet, die sich unendlich komplex darstellt und Dutzende anderer, dazwischenliegender Tendenzen aufweist. Sie zergliedern das, was bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts eine weitgehend monolithische Disziplin gewesen ist, in eine verwirrende Vielfalt von Scheinalternativen, die angeblich einen ominösen demokratischen Pluralismus und in Wahrheit die Diktatur der Beliebigkeit verkörpern. Ihr setzt immerhin die Neomoderne eine Sicherheit entgegen, die ihren Nachdruck aus der jüngsten Geschichte schöpft.

Und doch ist auch dies für eine Epochenwende nicht ausreichend. Mit ihr muss ein Paradigmawechsel einhergehen.

*

Das erste, was dieser Wechsel beinhalten muss, ist die Rückkehr zur Einfachheit. Sie wurde bereits gefordert. Die Gründe dafür sind vielfältig. Sie sind ideologisch: in einer Welt, die unter einer gigantisch anwachsenden Zahl von Menschen möglichst gerecht verteilt werden sollte, kann und darf es keinen Platz für Überfluss geben. Sie sind technisch: wenn man die Produktionsverfahren vereinfachen will, um Güter (also auch Häuser) massenweise und damit billiger zu produzieren, muss auf alles verzichtet werden, was diese Güter verkompliziert und damit deren Herstellung erschwert. Sie sind schliesslich ästhetisch: denn seit dem Einbruch der industriellen Revolution ist die Vereinfachung, die von den neuen gesellschaftlichen und technischen Bedürfnissen erzwungen wurde, durch die fortschrittliche Kultur geadelt und zu einem künstlerischen Prinzip erhoben worden. Anders ausgedrückt: wir sind nicht mehr in der Lage, Protz und Überschwang schön zu finden, sondern nur das Klare, Reduzierte, Schlichte. Auch die artifizielle Vielfalt, die im kleinbürgerlichen Sprachgebrauch Synonym für Menschlichkeit geworden ist, können wir nicht mehr ertragen. Warum sollten die Fenster, hinter denen gleiche Büros aneinandergereiht sind, nicht ebenfalls gleich sein? Monotonie ist oft ehrlicher und angemessener als zwanghafte Variation, die Unterschiede auch dort vorgaukelt, wo sie nicht existieren.

*

Es darf aber, zweitens, das Einfache und Gleichförmige nicht lineares Ergebnis tumber Sparsamkeit sein. Es muss im Gegenteil die Verdichtung von Reichtum sein, die Sublimierung von Komplexität. Architektur hängt von vielem ab: von Ideologie, von Politik, von Geld, von Technik. Auch von den Normen der Baupolizei, den Launen des Bauherrn oder der Bauherrin, den Schwierigkeiten der Materiallieferung. Und natürlich von der Benutzung und ihrer Veränderungen. All dies muss in einem Gebäude verarbeitet werden, und zwar entsprechend dem Selbstverständnis desjenigen, der letztlich dafür verantwortlich zeichnet. Die Handschrift ist gefragt. Zum Schluss muss allerdings alles so erscheinen, als sei es leicht von der Hand gegangen. Wie Michelangelo es für die Skulptur forderte: es muss so aussehen, als habe man die Mühe, die man in das Werk investiert hat, ihm wieder entzogen.

*

Drittens. Eines der verheerendsten Übel unserer Zeit ist im weitesten Sinn der Lärm. Wir werden unentwegt mit Geräuschen und Bildern bombardiert. Diesem Bombardement muss sich die Architektur wiedersetzen: als Ort, wo wir unsere Augen ausruhen können, als Sinnbild von Kontemplation, als Materialisierung von Schweigen. Wieder heisst das: Einfachheit, Klarheit, Einheitlichkeit. Aber es heisst auch, auf unnötig vielschichtige Fassadenaufbauten verzichten, auf kalt spiegelnde Glasflächen, auf flimmernde Medienwände, und statt dessen nüchterne Putz- oder Steinmauern wählen, die Solidität versinnbildlichen und Ruhe ausstrahlen.

*

Viertens. Unsere Welt ist, es kann kein Zweifel darüber bestehen, eine Welt des zunehmenden Chaos. Dieses Chaos darf nicht einfach zur Darstellung gebracht oder gar fortgeschrieben, sondern muss aufgehalten und eingedämmt werden. Chaos macht die Welt nicht heimisch: der Mensch braucht, um sich wohlzufühlen, die gleiche geometrische Ordnung, die sein Körper vorgibt und sein Geist abstrahiert und weiterentwickelt. Aufgrund ihrer Exponiertheit

und Dauerhaftigkeit ist die Architektur dafür prädestiniert, als Insel der Ordnung im Strom der Verwirrung zu stehen. Ein Schriftsteller schreibt nicht ein Buch, um das Leben zu zeigen, wie es ist, sondern um – über welche Umwege auch immer – zu suggerieren, wie es sein sollte. Ein Architekt, der mehr ist als willfähriger Erfüllungsgehilfe von Politikern oder Bauspekulanten, baut ein Haus nicht, um es der Welt anzupassen, sondern um eine Instanz zu schaffen. Und damit auch Werte, an die er glaubt und die er vertritt.

*

Fünftens. Architektur muss sich nicht ständig von Grund auf erneuern. Die Begeisterung für das Neue um des Neuen willen ist eine der verhängnisvollsten Erbschaften aus der Epoche der Avantgarden. Damals, vor dem Hintergrund des schwerfälligen Akademismus des 19. Jahrhunderts, galt: was nicht neu ist, ist nichts wert. Heute haben wir den genau umgekehrten Fall: es ist viel zu vieles neu. Und viel zu viel ist es ohne Grund. Die unentwegte Veränderung aber verhindert das geduldige Aufbauen auf das, was die Vorgänger erarbeitet haben, und das gründliche Vertiefen dessen, was man selber erreicht hat. Bis zum 18. Jahrhundert bestand Architektur darin, winzige, nahezu unmerkliche Verbesserungen an dem Vorgefundenen anzubringen. Heute scheint sie darin zu bestehen, das Vorgefundene radikal zu verändern – egal, ob es dadurch besser wird oder nicht. Wir müssen den Mythos der Innovation als eigenständigen Wert aufgeben und ihn nur dort einsetzen, wo er wirklich vonnöten ist. Das scheint resignativ, ist jedoch die grösste, gegenwärtig denkbare Herausforderung. In einer Zeit wie der unsrigen benötigt man ungleich mehr Mut, Talent und Energie, um etwas Konventionelles durchzusetzen als etwas Ausgefallenes. Das Naheliegende ist die grösste Provokation.

*

Sechstens. Eine Architektur, die nicht, wie es Mies van der Rohe höhnisch ausdrückte, «jeden Montagmorgen neu erfunden wird», ist auch eine Architektur der Dauer: also das Gegenteil von einem modischen Kleid, das man ein- oder zweimal anzieht und nach nur wenigen Wochen mit Überdruss ablegt. Zwar fördern die Abschreibungsmechanismen in den grossen Städten des Kapitalismus die rasche Folge von Abriss und Neubau. Doch dies ist volkswirtschaftlich inakzeptabel und wird bald auch privatökonomisch nicht bestehen können. Jedes Gebäude stellt nicht nur einen gewaltigen Wert dar, sondern auch eine potentielle Schuttdeponie. Unsere Epoche der stetig knapper werdenden Ressourcen und der zunehmend verschmutzten Umwelt wird sich auch diesen Müll nicht länger leisten können.

*

Etwas muss hinzukommen, ein Siebtes. Eine Architektur der Einfachheit, der Dichte, des Schweigens, der Ordnung, der Konvention und der Dauer braucht noch etwas, um nicht banal zu geraten: Präzision. Wenn man der grossen Geste frönt, wenn man ein Feuerwerk von Formen und Farben versprüht, wenn man mit kurzlebiger Ausdrucksvielfalt auftrumpft, kommt es auf das Detail nicht an. Wenn man hingegen reduziert, verdichtet, auslässt und vereinfacht, tut Präzision not. Im Getümmel des Grotesken gehen Ungenauigkeiten unter; die Zurückgenommenheit macht sie unerbittlich sichtbar. Die Architektur der neuen Einfachheit stellt wieder die kleinen Dinge in den Vordergrund: wie ist der Stein beschaffen und geschnitten, der Putz gemischt und angebracht, das Fenster profiliert? Kleine Dinge, aber mitnichten nebensächliche oder gar mindere. Von diesen kleinen Dingen hat grosse Architektur, vom Parthenon von Iktinos, Kallikrates und Phidias bis zur Berliner Neuen Nationalgalerie von Ludwig Mies van der Rohe, seit jeher gelebt.

Im Blickpunkt: eine neue Einfachheit

Sieben Punkte zu einer neuen Architektur: sind sie überhaupt notwendig? Offensichtlich. Denn ohne Übertreibung und ohne Nostalgie lässt sich feststellen, dass wir im Jahrhundert, das nun zur Neige geht, verlernt haben, vernünftige Häuser zu bauen. Wer es sich leisten kann, wohnt in einem renovierten Altbau. Das ist keineswegs Sentimentalität: es ist die ganz und gar verständliche Flucht vor den schäbigen und unpersönlichen Eingängen mit der unvermeidlichen vergilbten Grünpflanze, den engen Treppenhäusern aus poliertem Kunststein, den schwachbrüstigen Türen mit dem zu leichten Aluminiumgriff, den rauhfasertapetenbedeckten niedrigen Decken und dünnen Wänden, den schlecht proportionierten Fenstern mit den klobigen Profilen (aber dafür kann man sie nach Herzenslust drehen und kippen), den lieblos verlegten Billigböden. Es ist die Flucht vor dem Kunststoffputz, dem gestrichenen Betonsockel, den Silikonfugen. Es ist die Flucht vor der schlechten Bauqualität der zeitgenössischen Häuser.

Sie sind so, heisst es, weil sie zeitgenössisch sind. Unsere Bauindustrie, unser Normensystem, unsere Ökonomie lassen nichts anderes zu. Sie zwingen zur Schäbigkeit.

Es ist richtig, dass die wirtschaftliche Situation nicht besser wird, und es ist richtig, dass auch für das Bauen weniger Geld zur Verfügung stehen dürfte. Es ist ebenfalls richtig, dass wir eher mehr als weniger werden bauen müssen – nämlich Wohnungen. Man wird, es ist nicht zu vermeiden, die Standards senken müssen. Das bedeutet nicht, dass man auch die Qualität mindern muss. Man kann die Standards senken und die Qualität erhöhen. Das demonstriert auf eindrucksvolle Art und Weise jedes alte Bauernhaus. Natürlich ist Architektur jeweils in einem politischen, einem normativen, einem wirtschaftlichen Zusammenhang eingebunden. Doch innerhalb dieses Zusammenhangs kann und muss sie sich zur Instanz erheben, die eigene Prioritäten setzt und eine neue Entwicklung präfiguriert.

Ansätze einer solchen Entwicklung gibt es bereits. Auch Namen vermag man zu nennen. Alle stehen sie für eine *neue Einfachheit,* die sich bereits in der Architektur vor der Jahrtausendwende artikuliert und den Weg einer Erneuerung zeigt, die bar jeder spektakulären Dimension ist, allein auf die Substanz schaut und deswegen zuversichtlich stimmt.

Adresse des Verfassers: Prof. Dr. *Vittorio Magnago Lampugnani,* Direktor des Deutschen Architekturmuseums, Frankfurt.

Der Beitrag ist mit freundlicher Genehmigung des Prestel-Verlages, München, dem Architektur-Jahrbuch des Deutschen Architekturmuseums Frankfurt entnommen.